

„Darüber lacht sich meine Frau kaputt“

Peer Steinbrück ist auch ohne Ministeramt nahezu ausgebucht. BÖRSE ONLINE traf den ehemaligen Bundesfinanzminister in Frankfurt und sprach mit dem SPD-Politiker über Wirtschaft, Wachstum, wild gewordene Banker und Währungsspekulationen

Zum Interviewtermin erscheint Peer Steinbrück entspannt und ausgeglichen. Mit gewohnt trockenem hanseatischen Humor beschreibt er nicht nur die chaotischen und stressigen Tage im Herbst 2008, sondern schildert auch, warum weder Deutschland noch die USA die Folgen der Finanzkrise bereits überwunden haben.

Herr Steinbrück, Ihr Buch trägt den Titel „Unterm Strich“. Gibt es eigentlich etwas, das Sie positiv sehen, wenn Sie an die Finanzkrise zurückdenken?

Ich bin positiv überrascht gewesen über die Gelassenheit von weiten Teilen der Bevölkerung. Ich hätte gedacht, dass diese doch sehr viel verunsicherter reagiert. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der traumatischen und im kollektiven Gedächtnis haftenden Ereignisse des 20. Jahrhunderts, die ja zum Teil riesige Vermögensvernichtungen mit sich gebracht haben. Aber die Menschen haben hierzulande wirklich besonnen reagiert – das war für die Situation in Deutschland sicherlich hilfreich.

Hatten Sie etwa Angst, als Sie gemeinsam mit der Bundeskanzlerin Angela Merkel die Sicherung der Spareinlagen verkündet haben?

Angst nicht, aber es war ein Weg auf sehr dünnem Eis. Der Kanzlerin und mir war natürlich bewusst: Das ist eine politische Patronatserklärung! Und die hätte im Zweifelsfall – wenn das gesetzliche Einlagensicherungssystem und das freiwillige Einlagensicherungssystem nicht mehr funktioniert hätten – vom Staat eingelöst werden müssen. Alles andere hätte über Jahre hinweg einen tiefen Vertrauensverlust innerhalb der Bevölkerung bewirkt.

Die Regierung hätte also gegenüber ihren Bürgern auf jeden Fall Wort gehalten?

Ja. Und dafür wäre ich auch dann strikt eingetreten, wenn es nur kreditfinanziert möglich gewesen wäre. Ein Rückzug aus dieser politischen Patronatserklärung hätte diese Gesellschaft ins Chaos gestoßen.

Glauben Sie, es wird künftig gelingen, eine globale Finanzkrise zu vermeiden?

Ich bin keine Cassandra, und ich bin nicht verliebt in die Idee, dass wir wieder Krisen bekommen werden. Aber ich gehöre eher zu den Realisten als zu den Optimisten. Und sicher geht es jetzt darum, solche weltweiten Verwerfungen zu vermeiden. Was wir feststellen, ist doch, dass sich eine krisenhafte Entwicklung auf einem kleinen, ganz speziellen Markt für drittclassige Hypotheken ausgeweitet hat zu einer konjunk-

„Ich bin keine Cassandra, und ich bin nicht verliebt in die Idee, dass wir wieder Krisen bekommen werden“

turellen Wachstumskrise, einer Fiskalkrise, ja sogar zu einer Bedrohung ganzer Nationalstaaten – siehe Griechenland und andere Länder. Das ist eine geballte Ladung, und die Politik wird sich mit den anderen Akteuren die Frage stellen müssen: Haben wir schon genügend Vorsorge getroffen, um die Wiederholung einer Krise dieser Schärfe zu verhindern? Meine Antwort lautet, es ist viel geschehen, aber noch nicht hinreichend viel, um ähnliche Ereignisse künftig ausschließen zu können.

Sie fordern unter anderem eine Umsatzsteuer auf alle Finanztransaktionen. Was sind Ihre Argumente, um die Gegner der Steuer zu überzeugen?

Es gibt doch im Grunde zwei Lager der Kritiker: Die einen sagen, das kannst du nur machen, wenn international alle zustimmen und mitmachen. Und von den anderen kommt die Kritik, dass die maßgeblichen Verursacher der Krise nicht zur Finanzierung ihrer Folgen herangezogen wurden, sondern der kleine Steuerzahler belastet wird. Ja, wir kriegen es in der Eu-

ropäischen Union der 27 Mitgliedsstaaten nicht hin. Und ja, wir kriegen es vielleicht sogar nicht einmal im ersten Schritt innerhalb der Euro-Zone hin.

Und wie lauten Ihre Argumente?

Ich sage einfach, dann muss man eben mit denen anfangen, die dazu bereit sind. Das sind vielleicht sechs, sieben oder acht Länder. Ich vermute, man könnte die Franzosen, die Niederländer und auch die Österreicher dafür gewinnen – nur um ein paar Beispiele zu nennen. Für mich spielt die Überlegung, dass der Finanzsektor selbst an der Finanzierung der Folgekosten einer solchen Krise beteiligt werden muss, eine wichtige Rolle für die Legitimation unseres Wirtschafts- und Ordnungsmodells. Die meisten Leute draußen auf der Straße stellen sich doch die Frage: Bin ich der kleine dumme Steuerzahler, der das alles bezahlen soll? Das Argument, eine Finanztransaktionssteuer belaste die kleinen Leute, halte ich für sehr vordergründig, ja scheinheilig, wenn ich die Umsatzvolumina den Marktteilnehmern zuordne.

Vielen Bankern graut es allerdings bei der Vorstellung einer solchen Steuer, weil sie ihre Geschäftsmodelle gefährdet sehen.

Also gerade ein so wichtiger Wirtschaftszweig wie die Finanzindustrie muss doch selbst daran interessiert sein, das eigene Verhalten zu legitimieren. Nach allem, was wir erlebt haben, muss sie doch größtes Interesse daran haben, an der Vertrauensbildung beteiligt zu sein – und zwar aktiv und nicht nur gezwungenermaßen. Es geht jetzt darum, den Managern dieser Branche klarzumachen: Steht für die Verantwortung ein, die ihr wahrzunehmen habt!

Wie stark wären Sie eigentlich selbst von einer Finanztransaktionssteuer betroffen? Sind Sie ein aktiver Privatanleger?

Marginal und durchaus verträglich. Ich bin nie ein ausgesprochen renditeorientierter Anleger gewesen, der sein Portfolio dauernd umstrukturiert. Mir ging es im We-